

übersehen werden, daß sich dadurch die Situation auch für Rußland insofern heute verschlechtert hat, als es nicht mehr mit der Möglichkeit rechnen kann, die drei Staaten wirtschaftlich gegeneinander auszuspielen, um dadurch den inneren Zusammenhalt in dem ihm nicht gerade sehr erwünschten baltischen Block zu untergraben. Mehr denn je wird Rußland sich auch heute zu einer vorsichtigen Politik den baltischen Staaten gegenüber gezwungen sehen und es sogar hinnehmen müssen, mit ihnen gemeinsam und nicht getrennt zu verhandeln, weil es sich nicht im unklaren darüber sein kann, daß jede Ungeselligkeit in dieser Richtung nur Wasser auf die englischen Mühlen gießt. Der durch die Lage in China in ein besonders akutes Stadium getretene russisch-englische Konflikt kommt also fraglos den baltischen Staaten in ihrer politischen Situation Rußland gegenüber zugute, und Rußland wird eben daraus die Folgerungen ziehen müssen, alles zu vermeiden, was das alte, bei allem Anschlußwille doch vorhandene Mißtrauen ihm gegenüber neu erwecken könnte.

Wir Deutsche haben jedenfalls keinen Anlaß, die Entwicklung, welche die Dinge im Baltikum in letzter Zeit genommen haben, irgendwie zu bedauern. Die Ausschaltung Polens und die durch die englisch-russische Spannung verstärkte Möglichkeit eines baldigen Ausgleichs zwischen den drei baltischen Staaten und Sowjetrußland sind Momente, die sich auch für uns günstig auswirken müssen. Die drei baltischen Staaten werden dadurch auch uns gegenüber zu einer freundschaftlichen Einstellung gezwungen, die sowohl im Interesse der Deutschbalten als auch in dem des Reiches nur begrüßt werden kann. Besonders im Hinblick auf die dauernden Schwierigkeiten, denen unser nachbarliches Verhältnis zu Polen unterworfen ist, ist es für uns von Bedeutung zu wissen, daß die drei baltischen Randstaaten heute ihre unerlässliche Aufgabe klar erkannt zu haben scheinen, die Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Rußland zu spielen, und daß sie diese ihre natürliche Aufgabe nur erfüllen können, wenn sie baltische, nicht aber französische oder englische Politik treiben.

## Die Albanienkommission gebildet.

Ein Dreimännerkollegium in Belgrad.

Die Albanien-Kommission, in der auch Deutschland mitwirkt, ist jetzt gebildet worden. Sie besteht aus einem Dreimännerkomitee, nämlich dem französischen und dem englischen Militärattaché in Belgrad sowie einem Mitglied der deutschen Gesandtschaft in Belgrad. Die wichtige Frage, wann dieses Komitee in Aktion treten und wer es zusammenberufen soll, ist dahin entschieden worden, daß die unmittelbaren Vorgesetzten dieses Komitees der deutsche, der französische und der englische Gesandte in Belgrad sind. Diese drei Gesandten würden im Einvernehmen mit ihren Regierungen bei irgendwelchen Zwischenfällen das Komitee an die Grenze zur Untersuchung schicken. Da der deutsche Gesandte der Dohyn in Belgrad ist, hat er als Rangältester auf Aufforderung des französischen und des englischen Gesandten die technischen Funktionen bei einer eventuellen Überführung des Komitees übernommen.

## Russische Anklagen gegen England.

In Moskauer amtlichen Kreisen ist man dem Oberver zufolge der Auffassung, daß der Bekinger Zwischenfall schärfste diplomatische Maßnahmen erfordere. Die Prawda beschuldigt Chamberlain in einem Artikel der absichtlichen Verschärfung der englisch-russischen Beziehungen. England treibe eine verbrecherische Politik und wolle Peking zu einem zweiten Serajewo machen.

## Dankschreiben des Reichspräsidenten.

Anlässlich der Verabschiedung des Reichshaushalts. Aus Anlaß der Beendigung der dritten Lesung des Reichshaushalts für 1927 und der Verabschiedung des Gesetzes über den vorläufigen Finanzausgleich sowie der damit in Verbindung stehenden Gesetze hat der Reichspräsident in persönlichen Schreiben dem Reichsfinanzminister Dr. Köhler sowie dem Staatssekretär Dr. Popitz und den Ministerialdirektoren Farden und Dorn seinen Dank und seine Anerkennung für die hier geleistete mühevollen Arbeit ausgesprochen.

## Die Reichszuschüsse für die Kleinrentnerfürsorge.

Die Reichsregierung beabsichtigt zur Verbesserung der Lage der Kleinrentner einen Betrag von 25 Millionen Mark als Zuschuß zur kommunalen Kleinrentnerfürsorge beizusteuern. Der Wohlfahrtsausschuß des Deutschen Landkreises ist nun der Ansicht, daß, ganz abgesehen von den erschwerten Bedingungen, die für die Verwaltungen an diese Fondsverteilung wieder einmal geknüpft sind, diese Mittel auch viel zu gering sind, um wirklich zu helfen. Auf den Kopf des Kleinrentners entfällt nur ein Betrag von etwa 5 Mark, der kaum die Mieterhöhung decken wird. Es befehlt auch keine Sicherheit, daß der Reichszuschuß laufend gewährt wird. Die mit der Überweisung verbundenen Grundsätze werden daher von den Kreisen abgelehnt.

## Protest der pfälzischen Winzer gegen das Handelsprovisorium mit Frankreich.

Mannheim, 11. April. Eine von Tausenden von pfälzischen Winzern besuchte Versammlung in Ebenkoben nahm am Sonntag eine Entschiedenheit an, in der auf die nachteiligen Folgen des mit Frankreich abgeschlossenen Handelsprovisoriums hingewiesen und gefordert wird, daß bei den Verhandlungen über den endgültigen Handelsvertrag mit Frankreich mehr Rücksicht und Verständnis für die Notlage des rheinischen Weinbaues und Weinhandels aufgebracht wird und Vertreter des Weinbaues hinzugezogen werden.

## Kommunistenverhaftungen in Paris.

Paris, 10. April. Auf Anordnung der Pariser Untersuchungsbehörden wurden in den Kreisen der kommunistischen Gewerkschaften mehrere Verhaftungen vorgenommen. Die polizeilichen Ermittlungen führten zur Aufdeckung von Spionageversuchen in den Kriegsarjernen, besonders in dem bei Paris gelegenen Arsenal von Puteaux. Drei kommunistische Gewerkschaftsmitglieder, darunter der Sekretär des Marine-Einheitsverbandes, wurden verhaftet. Außerdem wurden noch drei Ausländer verhaftet, deren Namen aber geheim gehalten werden. Bei den Verhaftungen wurden zahlreiche wichtige Geheimdokumente beschlagnahmt. Man rechnet mit weiteren Verhaftungen.

## Heberfall auf den russischen Konsul in Königsberg.

Königsberg, 10. April. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde auf den Königsberger Konsul der Sowjetrepublik, Kantor, ein Heberfall verübt. Er wurde in der Krugstraße von einer Anzahl von Männern umringt und erhielt einen

Stoß über den Kopf. Auf die Hilferufe eilte Schutzpolizei herbei und verhaftete etwa 30 Personen. Wie sehr bald ermittelt werden konnte, ist an dem Heberfall selbst nur eine Person beteiligt, und zwar der Hauslehrer Boris Lefel, der deutscher Staatsangehöriger ist, früher aber in Rußland wohnte. Lefel ist verhaftet worden. Wie weiter festgestellt werden konnte, hatten die festgenommenen Personen an einer nationalsozialistischen Versammlung teilgenommen und befanden sich auf dem Nachhausewege. Der Hauslehrer Lefel gehört nicht mehr der Nationalsozialistischen Partei an, obwohl auch er an der Versammlung teilgenommen hatte. Die Verletzungen des russischen Konsuls sind nicht ernster Natur.

## Vor der Wiederaufnahme der Tanagerverhandlungen.

Paris, 10. April. Wie der Intrantsgeant wissen will, werden die französisch-spanischen Verhandlungen über das Tanager-Statut binnen kurzem wieder aufgenommen werden. Briand hatte eine längere Besprechung mit dem spanischen Botschafter Quinones de Leon. Wie heute morgen verlautet, sollen im Verlaufe der zwischen London und Paris gepflogenen Unterhandlungen drei Prinzipien angenommen worden sein, deren Annahme das Stadium des Tanagerproblems erleichtern würde.

## Die Marineunruhen vor dem Untersuchungsausschuß.

Nachklänge aus den Kriegsjahren. Der parlamentarische Untersuchungsausschuß für die Ursachen des Zusammenbruchs hielt wieder eine öffentliche Sitzung ab, in der eine Gegenüberstellung einiger feinerzeit bei den Marineunruhen verurteilten Matrosen mit dem damaligen Kriegsgerichtsrat und jetzigen Landgerichtsrat Dobring stattfand. Nach Verlesung der erschienenen Zeugen eröffnete der Berichterstatter Abg. Noos (Zr.) durch Befragen des Zeugen, Dr. Dobring, die Verhandlungen. Dr. Dobring wies die Vorwürfe, die ihm über seine Haltung gegenüber den damals angeklagten Matrosen von 1917 gemacht werden, ganz entschieden zurück. Die auch wieder vernommenen früher verurteilten Matrosen behaupten von Neuem, daß Dr. Dobring bei ihren Vernehmungen, die sich oft stundenlang hinzogen, ganz entgegengesetzte Vernehmungsprotokolle aufgesetzt habe. Von einer politischen Organisation auf der Flotte sei im Jahre 1917 noch gar keine Rede gewesen. Der Abgeordnete Brüninghaus (D. Vp.) warf dabei ein, daß der Zeuge, der frühere Oberbeizler Sachse, im Gegensatz zu seiner jetzigen Aussage doch einmal vor dem Ausschuß zugegeben habe, daß schon lange vor den Ernährungschwierigkeiten über die deutsche Flotte

eine Vertrauensorganisation von 3000 Personen aufgezoogen worden sei. Diese Organisation habe schon damals im Zeichen der Liebknechtischen Ideen gestanden. Dies bestritt der Zeuge Weber, dem sich auch der Zeuge Steigemann anschloß. Seinen Freund, den er als Reichspietisch, stellte Steigemann als einen Mann dar, der sich einer politischen Führerrolle bewußt war und auch einmal zugab, hinter sich Abgeordnete zu haben. Traglos habe Reichspietisch das Endziel gehabt, einmal

die Flotte lahmzulegen.

Als davon gesprochen wird, daß Reichspietisch 1915 in die zweite Klasse des Soldatenstandes versetzt worden war, weil er einem Kameraden 20 Mark entwendet hatte, stellte der Zeuge Schneider fest, daß dieses Geld ihm und Reichspietisch zusammen gehört hatte, und daß es zu dem an Bord verbotenen Zigarettenhandel verwendet werden sollte. Um ihn nicht zu verurteilen, hätte Reichspietisch den angeblichen Diebstahl auf sich genommen. Der Ausschuß vertagte sich darauf am 6. Mai.

## Um Hans Gildenherz

Roman von Wolfg. Marken

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau, Sa.

12)

(Nachdruck verboten)

„Un Sinn ist's,“ räsionierte Direktor Willis. „Wir trinken Limonade mit Pflaumenfakt. Probieren Sie mal, Mister Scharf.“

Mr. Scharf, der Geschäftsführer, nahm das Glas und kostete ziemlich ausgiebig.

Leckte mit der Zunge, tat, als ob er prüfe und sah wie fünf Augenpaare auf ihm ruhen.

„Natürlich — Limonade mit Pflaumenfakt. Natürlich. Es ist gut, meine Herren.“

Dann trat er wieder zu den beiden Trockenlegungsaposteln hin. „Sie sind im Irrtum. Es ist so, wie gesagt, Limonade mit Pflaumenfakt vermischt hat den Geschmack von Likör, ist aber völlig harmlos. Probieren Sie einmal.“

„Ich habe den Herren eine Limonade mit Pflaumenfakt hingestellt,“ bemerkte der Kellner höflich.

„Wir wollen unsere Limonade ohne Pflaumenfakt,“ rief der Reverend würdevoll.

„Aber meine Herren, sie kostet nichts. Probieren Sie lediglich einmal.“

Er verbeugte sich und verließ den kleinen Speisesaal.

Mr. Happy und der Reverend sahen sich an. Ueberlegten. Wurden neugierig und probierten.

Sie verzogen keine Miene.

Aber sie tranken ihre Limonade aus.

Um zwölf Uhr wankten sie beide und schlossen Brüderlichkeit mit den andern.

Es war wirklich ein gemütlicher Abend.

Als am nächsten Morgen die Arbeiter nach den Morefield-Werken strömten, blieben sie am Lincoln-Denkmal stehen.

Ein ungeheures Gefächter erhob sich, denn oben auf dem Denkmal lag, friedlich schlafend, an das Pferd gelehnt, Mr. Happy. Man hatte ihm ein Papierschild umgehängt, darauf stand zu lesen: „Es lebe die Prohibition.“

Das Gefächter schwoll an zum Orkan, durch den der sehr ehrenwerte Mr. Happy erwachte.

Er rieb sich verwundert die Augen. Als er seine Lage bemerkte, packte ihn das Entsetzen.

Sein Schädel brummte. Er fand keinen Gedanken.

Heulend, johlend zogen die Arbeiter vorbei, keiner dachte daran, dem unbeliebten Mr. Happy zu helfen.

Mühfam kletterte er von seinem Postament, gestützt von zwei Policeman, die ihn nach Hause brachten.

6.

Wie ein Lauffeuer ging es durch das Werk, und alles schmunzelte, denn die Giftkröte Happy war bei allen unbeliebt.

„Wer hat den so ausgewischt?“ fragte man sich in den Werkstätten und Büros.

Keiner wußte es. Dann ging aber ein Wispeln los, das vom Personalbüro aus seinen Weg nahm.

„Der Neue war's! Der neue Einfahrer!“

Und so wunderte sich Schulze, als er von der Einfahrbahn in die große Werkstantine kam, daß er mit lautem Hallo empfangen wurde.

Ein Lachen und Staunen glitt über sein Gesicht.

„Wegen Happy ist's, Willy!“ jagte Bob hinter ihm. „Das ist natürlich ist rum.“

Dann wandte er sich an seine Arbeitskollegen.

„Boys, stelle euch unseren neuen Einfahrer vor. Mister Willy Schulze aus Germann. Ein fixer Bürsche, der zu uns paßt, nur: er schwärmt nicht für Limonade.“

Willy Schulze konnte sich bei Bobs Worten ein Lächeln nicht verkneifen. Und die Arbeiter schmunzelten.

Man trat zu ihm. Klopfte ihm auf die Schulter, und bald sah er inmitten der Arbeiter.

„Wie geht's jetzt drüben bei euch, Dutchie?“ fragte ein Arbeiter aus der Gießerei, ein Irelander namens Tomm.

„Schlecht und gut. Arbeit ist knapp und alles andere auch, aber wir verlieren die gute Laune nicht.“

„Richtig, Mister,“ sagte der alte Werkführer Jackson wohlwollend. „Ihr Deutschen seid zäh. Wir hatten es nicht gedacht, daß ihr so bald wieder auf den Beinen wäret.“

„Dutchie,“ begann Pat wieder, „ist's wahr, daß bei euch die Leute vor Hunger umfallen?“

Bob empfand die taktlose Frage peinlich.

„Pat, halt's Maul! Bergraul' meinem Freund nicht die gute Laune.“

„Ach Bob,“ sagte der Irelander kleinlaut, „ich will deinen Freund nicht kränken. Der Methodistenprediger hat's uns nur gesagt.“

„Dann sage dem Nashorn, daß er sich drüben erst mal umgucken soll, ehe er solche Märchen erzählt. Was, Willy?“

Schulze nickte. „Ist recht, Bob.“ Dann wandte er sich zu dem Ire: „Hör', mein Freund, es ist im Krieg gewesen, da hat das Volk in meiner Heimat gehungert. Jetzt ist es vorbei. Not und Elend gibt es drüben noch genug, aber bei uns braucht kein Mensch mehr zu hungern.“

Der Ire und auch die anderen staunten.

„Wie ist das möglich? Wenn er keine Arbeit hat, wie kann er dann satt werden? Dann muß er betteln oder hungern, wenn sein Geld alle ist.“

Schulze schüttelte den Kopf. „Nein, bei uns nicht. Einer hilft mit, daß der andere satt wird. Es ist staatlich geregelt.“

„Erzähle uns mehr davon, Dutchie,“ sagte der Ire eifrig. Auch die anderen drängten.

Und Schulze erzählte ihnen Näheres über das große soziale Werk in Deutschland, und in den Arbeitern stieg Hochachtung auf.

Die schlichte Erzählungsweise Schulzes, der die englische Sprache meisterhaft beherrschte, verbunden mit seinem sicheren, liebenswürdigen Auftreten, erzielte einen tiefen Eindruck.

Als er geendet hatte, feuerte der alte Jackson, der Werkmeister, auf: „Ihr habt es gut dort drüben. Da müßt ihr doch alle zufrieden sein?“

Schulze zögerte einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf: „Zufrieden, das sind die wenigsten. Der Lebenskampf ist trotzdem hart, härter vielleicht als in den Staaten.“

„Es braucht keiner in Germann zu hungern.“ Hartnäckig

versteifte sich der alte Werkmeister darauf.

In diesem Augenblick trat ein breiter, vierähriger Mann mit eingebildeten, etwas rohen Gesichtszügen in die Kantine.

Er grüßte kurz und unfreundlich, trat zum Schanktisch, wo das zweiprozentige Bier verschenkt wurde und unterhielt sich mit dem Bäcker.

„Wer ist das, Bob?“ fragte Willy den Kollegen.

„Eddie Hull, der Gießereileiter, der größte Halunte der Morefield-Compagnie.“

Bob zog ein finstres Gesicht und landete dem Neugekommenen einen wenig freundlichen Blick zu.

„Warum Halunte?“ Besonders anziehend sieht er nicht aus. Das gebe ich zu.“

„Fahr' erst einmal zwei Wochen ein, Willy. Die Materialbrüche sind zum größten Teil auf das Konto der Gießerei zu schreiben.“

„Wird auch schlechtes Material erhalten.“

„Sicher, aber dann rafft sich ein ordentlicher Kerl auf und sagt: Den Dreß verarbeite ich nicht. Der Hull weiß schon, warum er's tut. Der Bürsche hat jetzt Geld wie Heu.“

„Das verstehe ich alles noch nicht, Bob,“ stellte sich Willy Schulze dumm.

„Willy, Mensch, Greenhorn! Nimm mir's nicht übel. Versteh' doch, dein Landsmann, der Graf von Arnsperg, der Erbe Morefields, ist ein Deutscher. Das paßt sehr vielen nicht.“

„Versteh' ich nicht. Er benachteiligt doch keinen Menschen.“

Bob wurde ganz nervös, daß ihn sein Kamerad nicht verstand oder nicht verstehen wollte. Aber Schulze sah ihn so treuherzig an, daß er sofort wieder entwaffnet war und das Thema weiter fortführte.

„Hast du noch niemals etwas vom Kluck-Klunk-Klan gehört? Oder auch vom Bund des flammenden Kreuzes?“

„Jawohl, das ist mir bekannt. Aber was hat das damit zu tun?“

„Ich sehe schon, du kapiertst etwas schwer. Also die beiden Geheimbünde vertreten den Standpunkt: Amerika den Amerikanern. Sie möchten jeden, der einer anderen Nation angehört, am liebsten hinausstoßen.“

Schulze nickte. „Ich weiß. Aber bisher habe ich gealaut, daß sich dieser Bund nur gegen die farbige Bevölkerung richtet.“

„Stimmt schon. In der Hauptsache wohl. Aber der Bund ist weiter gegangen in seinen Sanktionen. Und — der Bund wird auch vom Kapital mißbraucht. Ich denke mir, sicher gehört der Ball zu den Mitgliedern des Bundes, und die Ford-Motor-Compagny wird es sich ein schönes Stück Geld kosten lassen, damit der Ball die Morefield-Werke ruiniert.“

„Dann wäre es Zeit, daß mein Landsmann kommt. Der wird bestimmt nicht mit sich spaßen lassen,“ sagte Schulze ernst.

„Soll er kommen! Recht bald, dann hat die Lotterwirtschaft einmal ein Ende.“

Eddie Hull, der Gießereileiter war näher getreten und setzte sich grüßlos, den Deutschen frech anschauend, an den gleichen Tisch, an dem Bob und Schulze saßen.

„Ist das der Dutchie?“ fragte er Bob und deutete mit dem Ellbogen auf Willy Schulze.

(Fortsetzung folgt.)